

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 14. September 1881.

Nr. 426.

Deutschland.

*** Berlin, 13. September. Die stetige Steigerung des Verkehrs, namentlich des Kohlenverkehrs an der Ruhr, glebt dem Minister der öffentlichen Arbeiten Veranlassung, den königlichen Eisenbahn-Direktionen unter Hinweis auf die Bestimmungen über die Wagenbenutzung auf den Staatsbahnen vom 21. März 1881 die genaueste und sorgfältigste Kontrolle über die gehörige Zirkulation der Wagen auf das Nachdrücklichste zur Pflicht zu machen. Der Minister spricht die Erwartung aus, daß die königlichen Direktionen und die nachgeordneten Organe diesem wichtigen Zweige des Dienstes ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden und der Pünktlichkeit einzelner Beamten auf das Strengste entgegenzutreten werden. Dasselbe gelte von der zweckmäßigen Verwendung bedeckter und offener Wagen. Da zur Zeit der Bedarfs an offenen Wagen erheblich überwiege, während bedeckte Wagen vielfach noch in erheblicher Anzahl disponibel ständen, so sei ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, bedeckte Wagen auch zu solchen Transporten, wie beispielsweise Rüben, Kartoffeln u. s. w., in Verwendung zu nehmen, welche zwar der Regel nach in offenen Wagen befördert zu werden pflegen, aber ohne Schwierigkeit auch in bedeckten Wagen Aufnahme finden können. Insbesondere gelte dies von den Dienstgut-Transporten der Bahnen selbst, bei welchen z. B. zur Verladung von Schwellen, Kleinseilzug u. dgl. thumlichst bedeckte Wagen heranzuziehen seien, um die offenen Wagen für den allgemeinen Verkehr nach Möglichkeit frei zu halten. Auch sei sorgfältig darauf Bedacht zu nehmen, in Zeiten starken Wagenbedarfs, wie gegenwärtig, die Dienstgut-Transporte auf das thumlichst geringste Maß einzuschränken, dagegen in Zeiten schwächeren Verkehrs die Versorgung für die verkehrsreicheren Zeiten rechtzeitig zu bewerkstelligen, auch die etwa in Arbeitszüge eingesetzten, für den allgemeinen Verkehr geeigneten Wagen aus diesen Zügen zurückzugeben.

Einem Artikel der „Statistischen Korrespondenz“ über „Evangelische Taufen und Trauungen in der Provinz Brandenburg“ ist die erfreuliche Mitteilung zu entnehmen, daß mit früheren Jahren verglichen das Verhältnis der Taufen zu den Geburten in der Provinz für 1880 ein überaus günstiges und die Zunahme der ersteren besonders in Berlin größer als jemals zuvor gewesen ist. Die Taufen sind von 65,79 Prozent im Jahre 1875 auf 74,84 Prozent im Jahre 1880 gestiegen. Auch im Regierungsbezirk Potsdam war die Zunahme der Taufen seit Aufhebung des Taufzwanges noch niemals so groß. Dagegen sind allerdings im Regierungsbezirk Frankfurt die Taufen um 0,34 Prozent gegen das Jahr 1875 zurückgegangen. Ebenso ist die Zahl der kirchlichen Trauungen gestiegen, für Berlin um 14,85 Prozent, für den Potsdamer Bezirk um 10 und für den Frankfurter um 3,55 Prozent gegen das Jahr 1875.

Berlin, 13. September. Die Verwirrung, welche in Danzig und Neufahrwasser bei der Kaiserzerusammenkunft in vielen Dingen geherrscht hat, beschäftigt lebhaft das Publikum, das auch gern über die Ursachen derselben näher unterrichtet sein möchte. Wir können dazu aus ganz zuverlässigen Quellen den nachfolgenden Beitrag liefern. Als der Kaiser in Danzig eintraf, daß das russische Geschwader noch nicht signalisiert sei und daß es wegen des herrschenden Nebels Abend werden könne, ehe das Geschwader herankomme, befahl Se. Majestät das Frühstück. Kaum aber hatte die Gesellschaft sich gesetzt, so kam ein Telegramm an, daß das Geschwader in Sicht sei. Allgemeiner schleuniger Ausbruch nach Neufahrwasser, wohin auch das Diner mitgenommen wurde, da Kaiser Wilhelm selbst nicht wußte, ob der Kaiser Alexander an Land gehen würde. In Neufahrwasser endlich, nachdem Gewißheit über die Ankunft der russischen Flottille erlangt war, erfolgte die Besichtigung des „Hohenzollern“ und sodann, wie bekannt, die Begrüßung der beiden Monarchen auf dem deutschen Schiffe. Hierbei nun lud Kaiser Wilhelm, wie natürlich, den Kaiser Alexander ein, sein Gast in Danzig zu sein und letzterer — nahm die Einladung an. Jetzt mußte das Diner schleunigst vom „Hohenzollern“ an Land geschafft werden und faktisch haben hier die beiden Kaiser auf dem Eisenbahnsofa so lange warten müssen, bis die Köche

und Diener mit den nötigen Arbeiten fertig waren. Später aber, im Artushofe zu Danzig, hat kein Mensch dem Diner angemerkt, unter welchen erschwerten Umständen es bereitet war. Der Entschluß des Kaisers, von Danzig direkt nach Berlin zu reisen, ist erst bei der Abfahrt auf dem Bahnhofe gefaßt und großer Uebermüdung des Kaisers zuzuschreiben.

Wie die „Tribüne“ aus guter Quelle erzählt, handelt es sich bei den Kavallerie-Manövern bei Königsberg hauptsächlich um eine taktische Ausbildung der Truppen, um über die korrekte, sichere Ausführung der Evolutionen und um die Prüfung der seit einem halben Decennium eingeführten Waffenformation im größten Maßstabe. War doch bisher die zu Uebungen zusammengezogene Kavallerie nie stärker als eine Division, so daß man sich genötigt sah, entweder gegen einen markierten Feind zu operieren oder die Division zu theilen. Im ersten Falle fehlte es an der praktischen Anschaulichkeit der Gefechtsbilder, die eben nur bei zwei frei und selbstständig gegen einander aufstretenden Truppenkörpern denkbar ist. Im anderen Falle sind dieselben numerisch zu klein, d. h. nicht in der Stärke, wie sie sich voraussichtlich in einem künftigen Kriege gegenüberfinden werden. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß Uebungen in so großem Maßstabe ohne untergelegte Generalidee undenkbar sind, und so erklären sich denn auch die der „Danz. Ztg.“ aus Königsberg erhaltene, aber wohl nicht ganz korrekten Berichte über die täglich wechselnde Manöversituation, die übrigens im Großen und Ganzen doch immer wieder auf der zu Anfang des Manövers ausgegebenen Generalidee (Off- und Bekammee etc.) basiert. Unter allen Umständen würde es trübsüßig sein, bei den königlichen Uebungen an große, komplizierte Experimente strategischer Natur zu denken. Es handelt sich hauptsächlich um die Vorbildung der Truppen und Führer zum Kavalleriekampf. In sofern also, als es zur Lösung der kavalleristischen Aufgaben der Zukunft in erster Linie gehört, die feindliche Kavallerie zu werfen, um ungehindert vordringen zu können, sind die Uebungen bei Königsberg strategischer Natur. Aber auch nur in sofern!

Der neuernannte Fürst-Erzbischof von Wien, der gewesene Abt des Benediktiner-Stiftes Kremsmünster, Vater Cölestin Joseph Ganglbauer, hat am 11. d. M. von einer neuen Würde Besitz ergriffen. Die Inthronisation des Erzbischofs fand unter voller Entfaltung jenes glänzenden Pompes statt, welcher der katholischen Kirche für solche Akte zu Gebote steht. Sehr bemerkenswert ist der Hirtenbrief, welchen der neue Erzbischof bei dieser Gelegenheit erlassen hat; er athmet einen Freisinn, wie man ihn von solcher Seite seit langer Zeit nicht mehr gewöhnt ist. Wir heben folgende Stellen hervor:

„Wenn auch die Gebildeten und Denkenden der in der Kultur vorgeschrittenen Nationen der vorchristlichen Zeit würdiger Vorstellungen von Gott und vom Göttlichen sich erungen haben, die größten Denker der Griechen die Einheit des göttlichen Wesens und dessen Weisheit lehrten, so war doch auch ihr besseres Wissen nicht frei vom Jritium, noch weniger frei von Zweifel, und konnte somit den nach Wahrheit dürstenden Menschengeist so wenig befriedigen, als das Friedensbedürfnis ihrer Herzen stillen. . . . Es gab nach damals herrschender Anschauung nicht eine einzige Menschheit von gleicher Würde, nicht Menschen von gleichen natürlichen Rechten und Pflichten gegen einander, sondern geschiedene Stämme und Völker von verschiedenem Ursprung. „Die Griechen“, sagt Cicero, „sahen in jedem Fremden einen Barbaren, der als solcher schon als Feind galt.“ Was dieser große Römer von den Griechen sagt, galt ebenso von seinem eigenen Volke und in erhöhtem Maße von allen jenen Völkern, die an Kultur und Bildung diesen beiden Völkern der alten Welt nachstanden. Die Anerkennung dieser gleichen Menschenwürde und Menschenrechte und die Erfüllung der daraus stammenden natürlichen Pflichten Aller gegen Alle ist ebenso stillische Forderung des innersten Menschenwissens, des Gewissens, wie ausdrückliches Gebot Christi. Und wie zwischen den einzelnen Menschen, so giebt es vor Gott auch keinen wesentlichen Unterschied zwischen den einzelnen Völkern, Stämmen und Nationen. „Er ist Gott, Schöpfer und Vater Aller.“ Jene Unterschiede dürfen darum die Achtung der allge-

meinen Menschenrechte, die Erfüllung der allgemeinen Menschenpflichten der Völker unter einander nicht beeinträchtigen. . . . In deinen Mauern, freilebendes Wien, im lebendigen Verkehr mit deinen gemüthreichen Bewohnern kommen die Sondernwünsche und Bestrebungen, die als Folge verschiedener Nationalität, verschiedener Anschauungen und Ueberzeugungen auf politischem und sozialem Gebiete unter den Völkern der Monarchie oft mehr als gut ist, nach Einfluß und Geltung ringen, zum Schmelzen. Sie werden aufgehoben und verflärt in den höheren edleren Gefühlen der Liebe, der Treue und Hingebung an den gemeinsamen Monarchen von Gottes Gnaden, den allverehrten, heiliggeliebten Vater auf dem Throne, der alle seine Unterthanen ohne Unterschied der Nationalität, des religiösen Bekenntnisses . . . mit gleicher Liebe liebt. . . .

Wir entnehmen der „Union“ mit dem Ausdruck aufrichtiger Theilnahme folgende Mittheilung: „Bischof Korum hat einen herben Verlust erlitten. Er erhielt die traurige Nachricht des Todes seiner Mutter. Eine lange schmerzliche Krankheit ließ dieses schlimme Ende seit einiger Zeit befürchten. Der Verstorbene wurde der Trost, ihren Sohn, seitdem er zum Bischof von Trier ernannt ist, zweimal bei sich zu sehen.“ Herr Bischof Korum hat sich, wie wir erfahren, nach Colmar begeben, wo seine Mutter lebte und wo das Begräbniß stattfindet. — Die feierliche Inthronisation in Trier ist nunmehr auf Sonntag, den 18. d. M., anberaumt, und wird der Herr Bischof in Straßburg nicht mehr predigen.

Die Affaire der beiden österreichisch-ungarischen Offiziere, welche sich in eine Erörterung über die Bedeutung des Fahnenreides eingelassen hatten, zieht, wie zu erwarten war, weitere unliebsame Konsequenzen nach sich. In Pest hat sich die Universitätsjugend der Angelegenheit bemächtigt, um eine Straßendemonstration zu veranstalten. Am 10. Abends zogen etwa 200 Juristen, die sich zu einem Begrüßungsabend zusammengesunden hatten, vor die Redaktion des radikalen „Függetlenseg“, in der Meinung, Göczel dort zu finden. Als sie hörten, daß er nicht anwesend sei, zogen sie ab; eine halbe Stunde später fand jedoch eine neue Ansammlung statt. Auf die Aulse der Menge erschien ein Redaktionsmitglied am Fenster und nun wurden Reden gehalten, worauf sich die Menge unter Elens auf Göczel versammelte. Uebrigens hatte die Jugend schon in ihrer Versammlung beschloffen, eine Adresse an Göczel zu richten. Ferner verlautet, daß mehrere Französischer Bürger im Verlauf der Woche ein Banket zu Ehren Göczels veranstalten wollen.

Telegraphisch wird gemeldet: Hauptmann Endl (der Göczel zuerst provokirte und dann anzeigte) hat gestern auf Weisung seines vorgelegten Kommando's die Führung seiner Kompagnie und sämtliche dienstliche Agenden an den Oberlieutenant Gabriel Loslay abgegeben. Es wird gemeldet, daß der Kaiser den General Edelsheim mit der Berichterstattung in dieser Angelegenheit betraut und dieser der betreffenden Militärbehörde aufgetragen habe, ihm sämtliche Schriftstücke einzusenden. Vay Hauptmann Endl erzählt die eine Version, daß er vom Dienste suspendirt worden sei; eine zweite, daß er seine Quittung eingereicht habe.

Die Lage der Dinge in Tunis ist für die Franzosen noch immer sehr ernst, obwohl sie den Bey vermocht haben, sich von seinem bisherigen Günstling Mustapha Pascha zu trennen, der „zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit“ in Paris Aufenthalt nehmen wird. Seinem Nachfolger Mohamed-Rhasnadar geht der gute Ruf voraus, „eine der fähigsten und ehrenwerthesten Persönlichkeiten der Regentenschaft“ zu sein, von der man das beste Ergebnis für den Systemwechsel in der inneren Verwaltung des Landes erwarten dürfe. Wie es scheint, geht das Bestreben Frankreichs zunächst dahin, sich der italienischen und englischen Finanzkontrolleure zu entledigen, welche in Gemeinshaft mit einem Franzosen die Oberaufsicht über die tunesischen Finanzen haben. Herr Roustan, der französische Resident, welcher augenblicklich in Paris weilt, scheint dem Projekt einer vollständigen Einverleibung der Regentenschaft nicht geneigt zu sein; er will den Bey als Marionette beibehalten wissen und Mohamed es Sadek ist auch bereit, diese Rolle weiterzuspielen, er

hegt kein anderes Verlangen, als in Tunis seine Tage beschließen zu können. Herr Roustan ist von einem Mitarbeiter des Journals „Paris“ interviewt worden und hat demselben gegenüber sich dahin geäußert, daß zunächst die militärische Aktion in der Regentenschaft den Vorrang haben müsse, man bedürfe dazu 20,000 Mann, aber vor allen Dingen Geld. Dem Bey gab Roustan das beste Zeugniß; es liege im Interesse Frankreichs, denselben so lange als möglich auf dem Throne zu erhalten. Ueber das, was nach vollendeter Pazi-fikation zu thun sei, entwickelt Herr Roustan folgenden Plan:

Zuerst, sagte er, wollen wir die Finanzen wiederherstellen. Zu diesem Zweck wird die Frage der europäischen Kommission geregelt werden müssen. In dieser haben England und Italien Sitz und Stimme, obgleich ihr Verhältniß ein ganz anderes ist, als das unsrige. Unsere Forderungen belaufen sich auf hundert Millionen, die ihrigen nur auf zwanzig oder dreißig Millionen. Diese Mächte können also unmöglich auf gleichem Fuße mit uns bleiben. Die Frage ist aber verwickelt und schwierig. Soll man die Gläubiger abfinden oder ihnen eine Zinsgarantie gewähren oder die Vermittelung von Finanz-Instituten in Anspruch nehmen? Darüber kann ich mich jetzt noch nicht aussprechen. Mit der Wiederherstellung der Finanzen muß die des Fiskus Hand in Hand gehen; dann wird die Reorganisation der Verwaltung und endlich die der Armee folgen können. Für den Schutz der inneren Ordnung müssen wir uns der einheimischen Truppen bedienen, sei es, daß wir sie in unsere Kadres einreihen oder nach dem Muster unserer algerischen Trailleurs organisiren. Zu alledem ist Zeit und Geld nöthig. Man wirft der Regierung vor, sie hätte einen reinen Geschäftskrieg unternommen. Das ist aber buchstäblich richtig, einen Krieg zum Besten der Geschäfte. An Stelle der Minister würde ich offen sagen: „Nehmen wir das Protektorat über Tunis an uns nahmen, wollten wir den Kapitalien, dem Handel und Gewerbe Frankreichs ein weites Absatzgebiet öffnen.“ Das kann ihnen ja nur Ehre machen. Und zu den Kapitalisten würde ich sagen: „Tretet zu Syndikaten zusammen und macht uns Vorschläge! Wir sind für kein Haus, für keine Gruppe vorweg eingenommen. Das Geld ist offen; die Regierung ist ganz bereit, Euch darin einzurichten, mögt Ihr nun Eisenbahnen und Straßen bauen, Fabriken anlegen oder Getreidehandel treiben wollen.“ So sollte die Regierung meines Erachtens sprechen. Zuvor muß aber erst die Pazi-fikation des Landes zu Ende gebracht werden.

Der Mitarbeiter des „Paris“, welcher über diese Unterredung berichtet, hat, wie er sagt, von derselben den Eindruck mitgenommen, daß die Rathschläge des Herrn Roustan bisher an maßgebender Stelle auf gewisse Vorurtheile gestoßen wären und nicht die genügende Beobachtung gefunden hätten.

Kiel, 11. September. Es wird das Interesse unserer Leser finden, wenn ich im Nachstehenden das Programm des Flottenmanövers mittheile, welches am Freitag nächster Woche vor den Augen Sr. Majestät in der Kieler Bucht zur Ausführung kommen wird. Demselben ist zunächst die Generalidee zu Grunde gelegt worden, daß eine feindliche Flotte von 4 Panzerschiffen den Kieler Kriegshafen forciren will, um die Werftanlagen und überhaupt das in seinem Innern etwa vorhandene Kriegsmaterial zu zerstören. Nach ihrem Erscheinen bereiten sich die Forts „Falkenstein“ und „Friedrichsort“ auf dem westlichen Ufer der Bucht, die Forts „Eisack“ und „Kerügen“, sowie die Befestigungen „Unter-Jägerberg“ auf dem entgegengesetzten Ufer belegen, zur Abwehr vor. Der feindlichen Flotte gelingt es indeß nach mehr-tägiger Beschießung, das der Ausrandung der Bucht zu am nächsten belegene Fort „Falkenstein“, sowie schließlich auch die Forts „Friedrichsort“, „Eisack“, „Kerügen“ und die Batterien von „Unter-Jägerberg“ zum Schmelzen zu bringen. Fort „Falkenstein“ schützt mit seiner Artillerie die unter seinen Wällen liegende Minenperrre. Da es der feindlichen Flotte jedoch auch ferner gelingt, die Werke von „Falkenstein“ sehr zu demolliren, so dürfte die Ausführbarkeit einer Aufhebung der Minenperrre, sowie der Ueberschiffung eines Landungstörps möglich erscheinen.

Spezialidee für den Angriff.

Die aus 4 Panzerschiffen bestehende feindliche Flotte soll unter dem Schutze der eigenen Artillerie die Ausfischung eines Landungskorps bewerkstelligen. Nach Demolierung des Forts „Falkenstein“ soll die Minensperre aufgehoben werden, wobei der Verlust eines Schiffes anzunehmen ist, worauf die Torpedovertheidigung in der Friedrichs- oder Bucht der Kieler Bucht zerstört und der innere Hafen demolirt werden soll.

Spezialidee für die Vertheidigung

Ist die, daß derselben nur wenige gebrauchsfähige Geschütze auf den Forts zur Verfügung stehen, ihr Schwerpunkt vielmehr auf der Minensperre und der Vertheidigung mit Fischtorpedos, und zwar in einem Vorschreiben von Torpedofahrzeugen beruht.

Ausführungs- und Gesichtsmomente.

1. Moment.

Sobald Se. Majestät der Kaiser an Bord der Yacht „Hohenzollern“ in der Strander Bucht angekommen ist und Befehl erteilt hat, daß das Geschwader in See gehen soll, nähert dasselbe sich darauf in verschiedenen Evolutionen. Es wird angenommen, daß die Schiffe während der Nacht Eingangs der Bucht verankert gewesen, nun am Morgen hineindampfen und zwecks Vorübung oder Vorbereitung sich in mannigfachen Evolutionen (Formationen) bewegen.

2. Moment.

Er besteht in Armierung und Ausrüstung der Boote, welche für das Landungskorps bestimmt sind, in der Landung des Expeditionskorps und Angriff desselben.

3. Moment.

Zeigt die Fortsetzung der Minensperre, die der Schiffsahrt wegen nicht im Eingange des Hafens, sondern südlich von Friedrichsstadt gelegt ist. Dabei bleibt zu bemerken, daß die Sperre, um Se. Majestät die Legung derselben anschaulich machen zu können, erst nach Se. Majestät Ankunft gebildet wird. Um 12 Uhr 45 Minuten erfolgt die Sprengung eines alten Kanonenbootes, worunter der Verlust eines der angreifenden Schiffe zu denken ist.

4. Moment.

Angriff der Torpedofahrzeuge auf die forcierten Schiffe des Geschwaders. (Die Torpedos werden hierbei gegen Scheiben und die Hüllselbe lanciert.) Der Vertheidigung stehen die Korvette „Blücher“ sowie 2 Bootsddivisionen mit je 2 Dampfpiasas zur Verfügung.

Für den Aufenthalt in Kiel ist das folgende Programm bestimmt:

Freitag, 16. September, von Jzeho nach Mittags 4 Uhr, in Kiel Abends 6 Uhr 10 Min. (Erzählung).

Am Samstag, 17. September, Morgens 8 1/2 Uhr Abfahrt vom Hafen. Flottenrevue. Nachm. 2 Uhr Rückkehr nach dem königl. Schlosse. Um 3 Uhr kleineres Diner bei Se. Majestät. Abfahrt von Kiel Abends 6 Uhr.

Weiter ist bestimmt: Ankunft in Hamburg 8 Uhr 10 Min.; in Lelzen 10 Uhr 15 Min.; Jzeho, Abfahrt 10 Uhr 45 Min. Sonntag, 18. September: in Gießen Morgens 6 Uhr 30 Min., Kassel, Abfahrt 7 Uhr. Frankfurt a. M. 8 Uhr 10 Min., Heidelberg 9 Uhr 55 Min., Karlsruhe 11 Uhr, Baden-Bader 11 Uhr 50 Min.

(N. A. 3.)

Ausland.

Paris, 12. September. Die Rede des Ministerpräsidenten Ferry findet auch innerhalb der republikanischen Presse nur eine beschränkte Zustimmung. Sein Optimismus, daß die neue Kammermajorität nur eine Fortsetzung der alten sei und sich mit wenigen homöopathischen Reformen begnügen werde, begegnet vielem Zweifel und Widerspruch. Der „Temps“ meint, Ferry habe, indem er sich über die zukünftige Regierung mit vorläufiger Respektierung der verfassungsmäßigen Prerogative Greys ausgesprochen, den Entschluß angedeutet, beim Zusammentritt der neuen Kammer seine Demission dem Präsidenten zur Verfügung zu stellen. Im Uebrigen vermißt man in Ferry's Rede gleichfalls ein klares Programm, nichtdestoweniger dürfte aus Ferry's Rede zu schließen sein, daß er auf Verbleiben im Ministerium rechnet und seinen Platz ohne Weiteres an Gambetta abzutreten nicht geneigt ist. Eingeweihte versichern, daß dies im Grunde mit Gambetta's Wünschen übereinstimme.

Rom, 10. September. Ueber die Stellung der Regierung zur vatikanischen Frage erfahre ich Folgendes: Schon vor einiger Zeit, als Depretis und Mancini von Rom abwesend waren, wurde der Ministerpräsident insofern beschäftigt, daß der Papst fest entschlossen sei, Rom zu verlassen, und zwar nicht nach Malta, sondern nach Frankreich überzusiedeln. Depretis, durch diese Nachricht überrascht, telegraphirte sofort an Mancini, und es entspann sich ein lebhafter Depeschwechsel zwischen den beiden Staatsmännern. Das Ergebnis war ein Rundschreiben Mancini's an unsere Vertreter im Auslande, in welchem er dieselben beauftragte, die fremden Regierungen zu befragen, was sie für den Fall der Abreise des Papstes zu thun gedächten. Von allen Regierungen ohne Ausnahme wurde geantwortet, daß es sich hier nur um eine italienische, nicht um eine internationale Frage

handele, und daß man daher in keiner Weise eingreifen werde, falls der Papst den heiligen Stuhl nach einem anderen Orte verlegen sollte. Gestützt auf diese Sachlage hat die italienische Regierung beschlossen, sich völlig ruhig zu verhalten, falls der Papst jenen Plan doch noch zur Ausführung bringen sollte; nur soll dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben werden, daß die Kurie ohne Noth zu einem so extremen Mittel greife.

Provinzielles.

Stettin, 14. September. Die Bestimmung des § 186 des Strafgesetzbuchs, wonach die Behauptung herabwürdigender, nicht erweislich wahrer Thatsachen in Beziehung auf einen Anderen als qualifizierte Beleidigung zu bestrafen ist, findet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, vom 29. Juni 1881, nur Anwendung, wenn die Behauptung einem anderen gegenüber (gleichviel ob in Gegenwart des Beleidigten oder in dessen Abwesenheit) erfolgt ist; dagegen liegt in einem mündlich oder brieflich nur gegen den Beleidigten ausgesprochenen Vorwurf keine aus § 186 strafbare Beleidigung, und es kann in einem solchen Falle nur die Anwendung des § 185 des Strafgesetzbuchs, betreffend die einfache Beleidigung, in Frage kommen.

(Uebelschmeckende Tapeten.) Neuerdings sind mehrfach Tapeten zur Verwendung gekommen, die beim Aufkleben an den Wänden einen, wenn auch nicht gesundheitsgefährlichen, so doch im hohen Grade belästigenden Geruch verbreiten. Eine Untersuchung dieser Tapeten durch die chemische Centralstelle hat ergeben, daß diese belästigenden Ausdünstungen hauptsächlich bei Tapeten mit blauem oder grünem Untergrunde, oder bei solchen Tapetenmustern auftreten, bei denen blaue oder grüne Farbe den Hauptbestandtheil des Musters bildet. Diese beiden Farben werden zum größten Theile aus Ultramarin hergestellt, und dieser an sich unschädliche Stoff besitzt die Eigenschaft, durch schwachsaure Flüssigkeiten sich zu zerlegen und während dieser gewöhnlich langsam vorschreitenden Zerlegung den Geruch von Schwefel-Wasser-Stoffgas zu entwickeln. Will man bei der Verwendung solcher Tapeten mit hervorragend grüner oder blauer Farbe diesen Geruch vermeiden, so bediene man sich keines säuerlichen oder säuernden Klebstoffes und vermeide es, ältere Schichten von Tapeten auf den Wänden zu belassen, und die neuen Tapeten einfach darüber zu kleben, weil in letzterem Falle schon ein geringer Grad eingetretener Säuerung hinreicht, um den üblen Geruch hervorzurufen und auf lange Zeit zu erhalten. — Will man diesen Uebelstand von vornherein ausschließen, so empfiehlt es sich, die bei uns gebräuchlichen gewöhnlichen Klebmittel mit einer geringen Menge von Kalium- oder Natriumsulfid zu vermischen. Für den bevorstehenden Wohnungswechsel und der dabei stattfindenden Verwendung von Tapeten dürfte diese Andeutung besonders beachtenswerth sein.

Die am 12. Oktober beginnende Schwurgerichtsperiode dürfte nur von sehr kurzer Dauer sein und kaum eine Woche in Anspruch nehmen. Bis jetzt sind nur folgende Anklagen zur Verhandlung angelegt: wider die Arbeiter Gustav Herm. Julius Wendt und Alb. August Herzer, beide aus Königsberg N.-M., wegen Widerstandes gegen einen Forstbeamten im Dienste, verbunden mit schwerer Körperverletzung; wider den Arbeiter Friedrich Christ. Brinkmann aus Unter-Bredow wegen vorsätzlicher Brandstiftung und wider den Schneider Wilhelm Joachim Friedrich Pfalzgraf von hier wegen vorsätzlicher Brandstiftung.

Am Donnerstag hielt der hiesige Stenographische Verein (Neu Stolz) seine diesjährige ordentliche Generalversammlung ab, welche von 26 Mitgliedern der Herren- und 7 Mitgliedern der Damen-Abtheilung besucht war. Nach dem auf der letzten ordentlichen Jahresbericht hat der Verein in dem abgelaufenen Vereinsjahr eine recht erfolgreiche Thätigkeit entfaltet. Namentlich ist es ihm gelungen, seinen Hauptzweck, die Stenographische Stenographie auszubreiten, in erfreulicher Weise zu erfüllen, indem eine stattliche Anzahl von Personen vom Verein unterrichtet worden ist. Bei der vorgenommenen Vorstandswahl wurde der bisherige Vorsitzende, Herr Regierungsekretär Böttcher einstimmig wiedergewählt. Der Verein veranstaltet auch in diesem Winter wieder Unterrichtskurse zur Erlernung der Stenographischen Stenographie nach der vereinfachten Methode (Neu Stolz), welche von den meisten Berliner Parlamentsstenographen vertreten und in amtlichen Kursen im preussischen Abgeordnetenhaus gelehrt wird. Der erste Kursus wird unter Leitung des Herrn Dehmke Anfang Oktober in einem Klassenzimmer des Stadtgymnasiums eröffnet werden. Anmeldungen werden gegen Ende dieses Monats bei dem Buchhändler Herrn Franz Wittenhagen, Breitestr. 7, entgegengenommen. Der Honorar für einen Kursus inkl. Lehrbuch wird 3 Mark betragen und dient dasselbe nur dazu, die Kosten zu decken. Die Sitzungen des Vereins finden alle Donnerstage Abends 8 bis 10 Uhr im Restaurant Karl Darge, Breitestr. 24, statt, und ist der Vorstand des Vereins in dieser Zeit gerne bereit, jede erwünschte Auskunft über Stenographie zu geben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „Madelaine Morell.“ Schauspiel. 5 Akte. Belle-vue: Gastvorstellung des Herrn Professors Paul Hoffmann.

Stettin. Das für das Fach der Natur am hiesigen Elysium-Theater engagirt gewesene Fr.

Bellau hat ein Engagement am Wallnertheater in Berlin erhalten und beim ersten Debüt in „Mors“ „Kälte Seelen“ beim Publikum und Presse die schmeichelhafteste Anerkennung gefunden. Werden auch von einigen Referenten, wie auch wir es thaten, dem Fräulein Dialektfehler vorgeworfen, so anerkennen doch alle ihr Talent. So schreibt die „Tribüne“:

„Die Leistungen des einzelnen Schauspielers hervorzuhoben, darf ich mir wohl erlauben; ihre Trefflichkeit ist bekannt genug. Nur eine neue Kraft ist mir aufgefallen; mir wenigstens war sie vollkommen neu. Es ist Fräulein Bellau, eine, wie es scheint, noch sehr jugendliche Schauspielerin, welche in der Rolle des Professorstöchters Johanna gleich in der ersten Szene Neigung und Beifall des Publikums wie im Sturm eroberte. Und sie verdiente diesen Beifall reichlich durch die fast kindliche Anmuth ihrer Erscheinung und die natürliche Lebhaftigkeit ihres Mienenspiels, durch ihre klare, einfache Sprache und die unschuldige Munterkeit ihres ganzen Wesens. Wenn sie, was sehr wahrscheinlich ist, rasch ein vermögter Liebhaber der Berliner werden sollte, so wünschen wir nur, daß sie sich die herzerfreuende Schätzigkeit bewahre, die noch wie frischer Morgentau auf ihrem Spiel zu ruhen scheint.“

Bermischtes.

Der Scharfrichter Kraus ist, wie das „Berl. Tagbl.“ mittheilt, gestern Abend mit drei Gefährten nach Westfalen abgereist, um dort eine Hinrichtung zu bewirken. Zu dieser Exekution wird Kraus sich nicht mehr des bekannten Richtbeils aus dem Panoptikum bedienen; er hat sich hier vielmehr ein neues Beil anfertigen lassen, das er fortan bei seiner blutigen Arbeit zu verwenden gedenkt.

Von einem eigenthümlichen Vorfall, bei dem ein Hund als Liebespostillon fungirte, berichtet man aus Moskau. Zur Orientierung der Leser und um gleichzeitig über ein Novum im Kriegsdienste zu berichten, sei vorausgeschickt, daß man in der russischen Armee jetzt Hunde zum Wachdienst bei den Vorposten anstellt. Die Hunde werden darauf dressirt, die Annäherung eines Feindes durch leises Knurren anzudeuten, auf ein bestimmtes Zeichen nach jeder ihnen bezeichneten Richtung auf Patrouillendienst auszulassen und bei ihrer Rückkehr bloß durch gewisse Gebarden die Nähe des Feindes zu signalisiren, durch ruhiges Verhalten jedoch anzudeuten, daß die „Luft rein“ sei. Auch zur Beförderung von Boten werden die Hunde abgerichtet, und es trägt deshalb jeder der vierbeinigen Armeegewandten eine Halsmarke mit fortlaufender Nummer aus ein Wasserprooffäschchen am Hals. Dem Garde-Fähnrich v. P. genügte jedoch die gelungene Dressur der Hunde für den eigentlichen Kriegsdienst nicht. Sein Ehrgeiz strebte höher und seine vierbeinigen Erben sollten sich auch in jenen Dingen nützlich erweisen, wie sie das Lagerleben und die Beziehungen des Militärs zu dem schärferen Theil der nächsten Umgebung mit sich bringen. Seine eigenen Angelegenheiten sollten dem Garde-Fähnrich v. P. zunächst als Unterrichtsobjekt dienen. Diese Angelegenheit war einfach und doch recht heikel, sie betraf nur die Beziehungen v. P.'s, eines von Haus aus armen Junkers, zur Gräfin F., einer um mindestens 20 Jahre älteren, aber reichbegüterten Dame in der nächsten Umgebung, deren ältester Sohn v. P.'s Waffengenosse und deren Gatte der Vorgesetzte desselben war. Doch die Johanneitriche einer Nation kennen weder Altersunterschied noch sonstige Hindernisse. — Nachstens sollte v. P. von dem aufmerksam gemachten Regimentkommandeur in „dienstlichen Angelegenheiten“ einige tausend Werst weit von Moskau weg abkommandirt werden. Bei der Gräfin F. durfte er nicht mehr erscheinen, bei Gefahr seines Lebens. Der Liebeshund, den er am besten abgerichtet, mußte also zwischen ihm und der Gräfin die Botenfahrten vermitteln. Während eines der letzten Lager-Märsche, in welchem auch die neudressirten Hunde zur Verwendung kamen, brachte der auf Patrouillendienst ausgeschickte Vorpostenhund „Tyran“ in seinem Holzfäschchen die räthselhafte Meldung: „Station X. Zusammenreffen zur bestimmten Zeit. Rechtzeitige Vorkehrungen treffen.“ Was hatte das zu bedeuten? Eine Meldung von den weiter vorgeschobenen Wachposten? So glug die Frage längs der ganzen Wachpostenkette, doch Niemand wußte Auskunft. Der Kommandeur selbst mußte endlich das Haupt doch plötzlich ertücheln: „Den Sinn und entziffert in höchster Aufregung.“ „Fähnrich v. P. ist zu verhaften und mir augenblicklich vorzuführen!“ v. P. war verschwunden. „Tobt oder lebendig, er muß zur Stelle!“ befahl Oberst Graf F. Bergeliche Mühe der Fährliche war und blieb verschwunden, mit ihm zugleich aber auch die Gräfin F. Der Stadtklaus hat seitdem eine Fülle von Stoff und unter den älteren verheiratheten Militärs macht sich eine begriffliche Aversion gegen die Verwendung von Hunden zum Kriegsdienst bemerkt.

Man kennt die Geschichte jenes Kaliforniers, der sich in Paris eine Statue der Venus von Milo bestellt und der, als die armlose Götze in San Francisco anlangte, seinen Lieferanten um Schadenersatz verlagte. Die Geschichte mit der mitleidigen Venus ist überhaupt ein kleines Ding. Das hat auch einmal ein Kritiker in „Parthen“ erfahren müssen, der in einem Theaterreferat die Leistungen einer Tänzerin überaus lobend besprochen und, nachdem er den unteren Extremitäten der Dame alle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, bemerkte: „Fräulein F. besitzt Arme, die in ihrer

Formvollendung denjenigen der Venus von Milo gleichen“ . . .

Telegraphische Depeschen.

Jzeho, 13. September. Bei dem gestrigen Diner im Rathhause brachte Se. Majestät der Kaiser einen Toast auf das brave 8. Armeekorps aus. Als das Hoch auf den Kaiser ausgebracht wurde, stimmte die vor dem Rathhause versammelte Menge die Volkshymne „Heil Dir im Siegertranz“ an.

Jzeho, 13. September. Se. Majestät der Kaiser begab sich heute Vormittag nach 1/2 10 Uhr zu Wagen von hier nach Lohstedt, um daselbst dem Korpskommandeur beizuwohnen. In der Begleitung des Kaisers befanden sich Ihre kaiserl. und königl. Hoheit die Frau Kronprinzessin und sämtliche übrigen zur Zeit hier weilenden Mitglieder des königlichen Hauses.

Jzeho, 13. September. Gestern Abend wurde von mehreren, in der Nähe der Villa des Kommerzienraths de Vos, dem Absteigequartier Sr. Majestät des Kaisers, Wohnenden ein Feuerwerk abgebrannt, während im Parke des Kommerzienraths ein Ständchen, ausgeführt von 8 Musikkorps, stattfand. Der Park war mit elektrischem Licht prachtvoll erleuchtet. Der Zapfenstreich der Musikkorps des 9. Armeekorps verlief unter zahlreicher Betheiligung der Bevölkerung äußerst glänzend. Se. Majestät der Kaiser hat sich wiederholt sehr erfreut über den ihm bereiteten Empfang ausgesprochen.

Petersburg, 13. September. Das „Journal de St. Pétersbourg“ konstatirt, daß die europäische Presse im Allgemeinen die Kaiserzusammenkunft in Dänzig in ihrer wahren Bedeutung interpretirt habe, nämlich als Rundgebung der herzlichen Sympathie zwischen den beiden Kaisern, welche zu gleicher Zeit eine Garantie für die Sicherheit aller Nationen sei. In erster Linie sei es die deutsche Presse, welche einstimmig der Kaiserzusammenkunft diese Interpretation gab. Das Journal spricht sich sodann anerkennend über die Reserve aus, welche die gut informirten Organe der Berliner Presse gegenüber den vorzeitigen Gerüchten über die Entrevue beobachtet hätten und meint, gewisse Organe der russischen Presse würden von ihrer irrthümlichen Auslegung dieser Haltung zurückkommen, in der sie das Bestreben finden wollten, die Tragweite dieses Ereignisses abzuschwächen. Was die „Times“ angeht, die von den legitimen Interessen Englands und der Militärsprache spreche, so wolle sich das Journal darauf beschränken, zu erklären, daß die einzigen legitimen Interessen, um die es sich bei der Zusammenkunft handeln konnte, die allgemeine Ruhe und der Weltfrieden waren. Das „Journal de St. Pétersbourg“ nimmt endlich Bezug auf die Bemerkungen des „Journal des Débats“, daß die Interessen und die Geschicke der Nationen die Superiorität haben müßten über die verwandtschaftlichen Bande und hebt hervor, daß die intimen Familienbeziehungen der Kaiser von Rußland und Deutschland das politische Einverständnis begünstigten und gerade dadurch den Interessen der Nationen dienten, und von großem Gewicht für deren Geschicke seien.

Petersburg, 13. September. Wie der „Regierungsbote“ meldet, sind der Kaiser und die Kaiserin, der Großfürst-Thronfolger, der Großfürst Georg und die Großfürstin Wladimir und Alexis gestern Nachmittag 4 1/2 Uhr auf der Yacht „Alexander“ wieder in Peterhof eingetroffen.

Konstantinopel, 12. September. Bei dem Brande der kaiserlichen Stallungen sind, wie es heißt, vier Personen durch die Pferde getödtet worden, zahlreiche Equipagen sind verbrannt, der Schaden wird auf 200,000 türkische Pfund geschätzt. Alle Journale haben den Befehl erhalten, nichts auf Egyptian Bezügliches zu veröffentlichen.

Venedig, 12. September. Der König Humbert ist hier angekommen, um der Eröffnung des internationalen geographischen Kongresses beizuwohnen.

Konstantinopel, 12. September. Die heutige vierte Sitzung der Delegirten der Inhaber türkischer Schuldtitel dauerte, weil gleichzeitig ein Ministerrath stattfand, nur sehr kurze Zeit. Die Verhandlungen nahmen einen ruhigen Verlauf. In der nächsten Sitzung, welche nächsten Donnerstag stattfinden soll, werden die türkischen Delegirten bezüglich der Frage der russischen Kriegerentschädigung definitive Antwort erteilen. So ausschließlich wird diese Frage durch eine Transaktion erledigt werden, wonach, falls die den Inhabern türkischer Schuldtitel überlassenen Renten 4 Prozent übersteigen, der Ueberschuß für die russische Kriegerentschädigung zu verwenden wäre.

London, 13. September. Nach hier eingegangener Meldung aus Galway ist das Kanonenboot „Merlin“, das auf ein Riff gerathen war, wieder flott gemacht worden.

Newyork, 12. September. Nach einer Mittheilung des Hilfskomitees, welches die von Waldbänden verheerten Distrikte in Michigan befreit hat, sind bis jetzt gegen 200 Personen beerdigt worden, welche bei den Waldbänden das Leben verloren; es werden fortwährend neue Leichen gefunden. Etwa 1500 Familien mit ca. 10,000 Köpfen sind dem Elend preisgegeben und einer Hungersnoth ausgesetzt, wenn nicht bald ausreichende Hilfe kommt.

Long-Branch, 12. September. Die bezüglich der Lungenerkrankung, von welcher Präsident Garfield befallen worden ist, gegebene Besorgnisse haben sich gemindert, die behandelnden Aerzte legen derselben keine ernste Bedeutung bei.